

Thomas Mellenthin

Max rennt los



Das Vater-Mutter-Kind-Buch

September 2005

Was hätten Sie lieber? Dass Ihr Kind lesen lernt? Oder wollen Sie ihm eine kleine Geschichte vorlesen? Oder beides? Dann sind Sie hier richtig. Bei *Max rennt los* geht das nämlich: Mal sind Sie dran mit Lesen, mal liest das Kind vor. Es ist eben eine Familien – Geschichte wie sie im Buche steht.

Selbstverständlich: Lesen lernt Ihr Kind bestens in der Schule. Aber das Tüpfelchen auf dem i bekommt das Kind nur daheim geboten.

Verbringen Sie also ein paar Minuten am Tag mit Ihrem Kind und einem Buch, diesem Buch zum Beispiel. Lesen Sie sich die Geschichte abwechselnd gegenseitig vor. Die Teile mit der großen Schrift sind für den Erstleser gedacht.



Nach diesem Zeichen kann das Kind vorlesen.



Nach diesem Zeichen liest die Mutter vor.



Nach diesem Zeichen ist der Vater dran.

Mit Dank an Barbara
für die Würze in der Suppe,
Christiane für ihre hilfreichen Anregungen,
Renate und Matthias für ihr inspirierendes
Asyl in der Not und besonders Nicole
Mellenthin für die Unterstützung bei Grafik
und Gestaltung.
(www.werbungkunst.de)

Ausgabe in Bayrischer Schulschrift

im Jahr 2005

Alle Rechte vorbehalten.

© Thomas Mellenthin, Gutenpaaren

www.maxrenntlos.de

Kapitel 1, in dem Max seinen Freund Toby fängt und Sibill kennenlernt.



Es sind Sommerferien. Und sie haben schon vier Wochen gedauert.

Max ist früh aufgestanden, weil er heute was vorhat. Sonst schläft er in den Ferien gerne etwas länger. Die Eltern sitzen schon am Frühstückstisch. Gerade hört Max seine Mutter sagen: „Ich hab’ am Wochenende meinen Zeichenkurs“.

Vati hat in sein Leberwurstbrötchen gebissen und murmelt: „Dann könnte ich ja zu Doris fahren, das Haus angucken.“

Doris ist die Vatis Schwester. Sie hat zwei Kinder und einen kleinen, lustigen Mann. Max setzt sich an den Tisch und schmiert sich ein Brot.

„Ich komme mit!“, sagt er. „Tante Doris hat erzählt, beim Nachbarn gibt es Hühner und einen richtigen Esel. Der Esel heißt Benjamin“.

„Mmmh..., Hühnchen“, sagt Vati. Er schaut auf die Leberwurst. „Lecker, Esel....“

Max rollt die Augen: „Natürlich nicht lecker Esel, Esel kann man doch nicht essen!“, sagt er. „Zum drauf reiten, meine ich“.

„Es gibt doch sogar Eselwurst“, sagt Vati.

Max verzieht das Gesicht zu einem schiefen Grinsen, als hätte er gerade in eine grüne Raupe gebissen. „Eklig, was die Leute so alles in sich reinstopfen. Mein Freund muss sogar kleine Vögel essen“.

„Waas?“, Vati schaut verwundert hoch.

„Ja wirklich. Neulich fragte seine Mutter, ob ich zum Essen bleibe. ‚Es gibt Spätzle‘, sagte sie“.

„Ach so!“, sagt Vati, mühsam das Lachen unterdrückend. Max springt entrüstet auf. Wie kann sein Vater das nur so ruhig hinnehmen? Er sagt: „Hast du etwa auch schon mal kleine Spatzen gegessen?“

„Du hast auch schon Spätzle gegessen. Das sind doch schwäbische Nudeln und keine Vögel!“

Mutti steht am Herd und lächelt leise in sich hinein. Max sinkt erleichtert in seinen Stuhl. Und er hatte geglaubt, sein bester Freund isst süße kleine Vögelchen!

„Dann kann ich ja da wieder was mitessen, wenn die mich einladen“, sagt er.

„Das nächste Mal frag lieber, ob es Rollmops oder Tafelspitz gibt. Vielleicht essen die ja Hunde!“

Vati findet das lustig.

„Darf ich denn nun mitfahren zu Tante Doris?“, wechselt Tobi das Thema.

„Na klar kommst du mit. Das Haus in Schlotheim ist aber ziemlich winzig. Wahrscheinlich müssen wir in der Scheune schlafen. Im Heu. Besonders gemütlich ist das nicht gerade“, sagt Vati.

Max umarmt seinen Vater. In so einem Fall kann man seinen Vater ruhig mal drücken, denkt Max. Er sagt: „Na, wir beide machen es uns dann eben im Heu gemütlich“ und läuft in sein Zimmer. Er packt schon mal seinen Rucksack für die Reise. Dabei fällt ihm ein, dass er sich ja mit seinem Freund Toby zum Spielen verabredet hat. Sie wollen sich beim Kiosk in der Nähe des Spielplatzes treffen. Er holt also sein Fahrrad und radelt los.

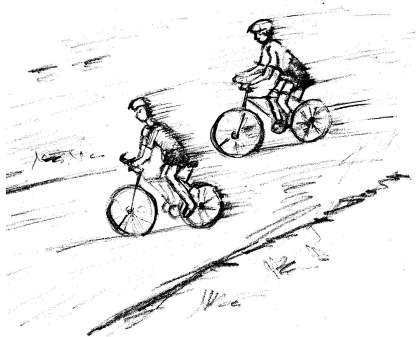


Bild: Nicole



Toby ist der beste Freund
von Max.

Er ruft: „Max, komm her.
Wir spielen Fangen.“

Aber Max will Verstecken spielen.
„Na gut, ich verstecke mich.“

Du musst mich fangen“, sagt
Toby. Schon rennt er los.

Max zählt langsam bis zehn.

Dann rennt auch er los.
Toby ist weg.



Toby kann leider viel schneller rennen als Max. Toby ist immer der Schnellste. Auch im Sportunterricht. Deswegen spielt er auch so gerne Fangen. Beim Versteckspielen hat Max wenigstens noch eine kleine Chance. Es besteht nämlich die Möglichkeit, Toby zu überlisten.

„Ich weiß schon, wo du dich versteckst. Sicher bist du wieder auf dem Spielplatz“, denkt Max. Er geht gebückt in einem weiten Bogen außen an der Hecke entlang. So kann er sich unbemerkt von der anderen Seite anschleichen. Er schaut durch die Büsche und beobachtet, wie Toby unter einer Bank hervorguckt. Aber er guckt in die falsche Richtung. Max ruft „Kuckuck!“ und rennt schon los. Schnell springt Toby auf und läuft zur Schaukel. Da bleibt er lässig stehen, weil er weiß, dass Max sowieso zu langsam ist, um ihn zu fangen. Max zeigt mit dem Finger in Richtung Straße und sagt: „Deine Mutter kommt!“. Toby lacht, weil er diesen Trick schon kennt. Doch da hört man tatsächlich die Stimme von Tobys Mutter: „Toby! Komm sofort nach Hause!“ Toby schaut zur Straße. In dem Moment spurtet Max los und packt Toby am Schlafittchen. „Ich hab’ dich erwisch!“ ruft Max vergnügt. „Aber nur, weil meine Mutter gerufen hat“, sagt Toby sauer.

Jetzt stehen beide zusammen an der Schaukel und schauen zur Straße. Keine Mutter weit und breit! Nur zwei Mädchen aus der Südschule kommen die Straße entlang und bleiben kichernd stehen.

Murrend sagt Toby: „Ich komme gleich wieder“ und geht nach Hause.

Max geht auch langsam in Richtung Bürgersteig und sieht zu, wie Toby müde über die Straße schlurft, so als ob er zwei Eisenkugeln an den Beinen hätte.

Aus den Augenwinkeln beobachtet Max neugierig die beiden Mädchen. Das Mädchen weiter hinten ist etwas größer als Max und hat kurze blonde Haare. Das vordere trägt rote Jeans, ist rothaarig und fast so groß wie Max. Es hat die Haare zu einem Knoten aufgesteckt. Diese Haarfarbe gefällt Max sehr gut, den Knoten findet er langweilig, Zöpfe sind besser.

Jetzt ist er schon so dicht dran, dass er das Gespräch belauschen kann. Gerade hört er, wie die Rothaarig ihre Freundin fragt: „Was ist eigentlich ein Schlafittchen?“¹⁾ „Komisch,“ denkt Max, „wie kommt die denn jetzt auf Schlafittchen? Das Wort habe ich gerade auch gedacht, als ich Toby geschnappt habe.“

Laut sagt er zu den zwei Freundinnen: „Meine Oma sagt das immer, wenn sie mich gefangen hat. Früher hatten die Männer nämlich Jacken an, die hinten länger als vorne waren. Diesen Zipfel nannte man Schlafittchen.“

„Oh je“, denkt Max, „jetzt müssen sie ja denken, dass sogar meine Oma schneller laufen kann als ich“. Doch die Rotblonde sagt mit einem leichten Lächeln in der Stimme: „Coole Oma!“.

„Komm, Sibill“, mahnt die Freundin, „wir müssen jetzt weiter, Toby kommt schon wieder.“ Kichernd laufen sie fort. Sibill heißt sie also.

Und wirklich kommt Toby um die Ecke gerannt und ruft: „Meine Mutter hat mich gar nicht gerufen. Sie ist überhaupt nicht aus dem Haus gegangen. Merkwürdig!“

1) Schlafittchen: umgedeutet aus: Schlagfittich = Schwungfedern des Gänseflügels, dann: Rockschoß, Rockzipfel, einen Rock nannte man auch die lange Jacke eines Mannes...

Kapitel 2,

in dem Max von seinem Onkel lernt, wie man beim Kartenspielen ordentlich schummelt, und in dem er eine Nacht zusammen mit Spinnen und Mäusen im Heu verbringt.



Max und sein Vater fahren zu Tante Doris aufs Land. Schlafsack, Wäsche und Waschzeug sind sicher im Kofferraum verstaut. Mutti hat Obst und Brote eingepackt, damit sie auf der Fahrt etwas essen können, ohne im teuren Autobahnrestaurant einkehren zu müssen.

Abends in Schlotheim angekommen werden die beiden überschwänglich begrüßt. Die Kinder Jonas und Sandra kommen zum Auto gerannt. Jonas nimmt Max bei der Hand und führt ihn ins Haus. Er hat klebrige Finger. Sicher hat er am Morgen Honig gegessen. Jetzt hat auch Max eine klebrige Hand. Klebrige Hände sind ansteckend. „Komm, ich zeig dir mein Zimmer“, sagt Jonas, „Du kannst bei mir schlafen“. Verwundert schaut Max seinen Cousin an: „Mein Vater hat gesagt, dass ihr eine Scheune habt. Da wollen wir schlafen“. „Ih“, ruft Jonas, „da spukt es doch nachts“. „Hast du etwa Angst vor Gespenstern?“, fragt Max. Empört antwortet der Kleine: „Natürlich nicht, ich bin doch schon vier, aber du kannst ja zu mir kommen, wenn’s spukt“. Das will Max aber auf keinen Fall. Er hat sich so auf die Scheune gefreut.

Nach dem Abendbrot holen Max und sein Vater die Schlafsäcke. „Wir müssen die Leiter hochklettern“, sagt Vati.

Max steigt die lange Holzstiege empor. Oben sieht er, dass alles voller Heu ist. Die beiden geistern auf dem weichen Untergrund herum und suchen sich eine Stelle für das Nachtlager aus.

Am Ende breiten sie ihre Schlafsäcke dicht neben der Leiter aus. Hier kann man gut auf die untere Etage schauen. Vati prüft auch, ob die Bodenbretter stabil und ob keine Löcher im Fußboden sind.

Max hat eine Leiter zu einer noch höheren Plattform entdeckt und klettert hinauf. Vati kommt hinterher. Beide stehen dicht am Rand und schauen auf das Heu herunter. Vati springt und ruft von unten: „Spring auch, das Heu ist ganz weich.“

Auch Max lässt sich zwei Meter tief in das weiche Heu fallen. Von so weit oben ist er noch nie gesprungen!

Die beiden toben nun in der Scheune und klettern immer wieder auf die oberen Bretter, um von dort herunter zu hopsen.

Außer Atem steigen sie die Leiter bis ganz nach unten und erkunden dort die Geräte, die da so herumstehen. Max entdeckt eine alte Pferdekutsche im hinteren Teil der Scheune. „Das sieht ja aus wie eine Postkutsche!“, ruft Max. Die beiden steigen ein und setzen sich gegenüber auf die Bänke.

Plötzlich steckt jemand seinen Kopf in die Tür. Es ist Onkel Kurt, der Mann von Doris. „Darf ich ein Stück mitfahren?“ fragt Kurt. Max macht auf seiner Seite Platz, indem er an das andere Ende der Bank rutscht. Kurt steigt ein und setzt sich so breit hin, dass Max fast eingequetscht wird.

„Hehe!“, ruft Max, „du dicker Onkel, mach dich nicht so breit, ich falle sonst auf der anderen Seite wieder raus.“ „Ach, du willst wohl auch mit?“, fragt Kurt. Er krabbelt umständlich in seiner Hosentasche und – schwupps! – wie von Zauberhand erscheint in seiner Handfläche ein Kartenspiel. Er verteilt an sich, Vati und Max je fünf Karten. Eine Karte legt er auf das alte, brüchige Leder der Sitzbank.

„Mau Mau!“ ruft er. Mau Mau kann Max. Das ist ein Kartenspiel, das er immer mit seiner Oma spielt. Zu dritt wird jetzt fröhlich in der klapprigen Kutsche gezockt. Immer wieder wird neu gegeben. Und sie spielen noch eine Runde und noch eine Runde. Jedes Mal, wenn Kurt das Spiel gewinnt, macht er einen höllischen Lärm. Er jault und juchzt. Er ruft laut „Mau Mau!“ und „Ich habe gewonnen!“. Dabei schaukelt er auf seiner Sitzbank hin und her. Vati und Max wackeln dann im gleichen Rhythmus mit, dass die Kutsche nur so knarrt, quietscht und ächzt. Die Stahlfedern der alten Karosse biegen sich durch unter dem Gewicht ihrer wackelnden Fahrgäste, als ob es über Stock und Stein auf einem holprigen Feldweg ginge. Max gefällt es, wie sein Onkel so lustig herumhampelt. Deswegen ärgert er sich auch nicht, dass Kurt dauernd gewinnt. Er hat genau gesehen, dass Kurt beim Spielen schummelt. Er legt nämlich oft zwei Karten vorsichtig zusammen, so dass man nur die obere sieht. Dann wirft er gleich zwei auf einmal ab.

So ist er schnell alle Karten los und kann wieder schreien: „Ich habe gewonnen“. Max nimmt sich vor, diesen Trick zuhause zu üben. Dann ist er beim nächsten Spiel mit seiner Großmutter ein so großer Schummler wie sein Onkel.

Nach noch ein paar Spielen wirft Vati die Karten auf den Sitz und sagt: „Es wird schon dunkel, wir müssen reingehen“.

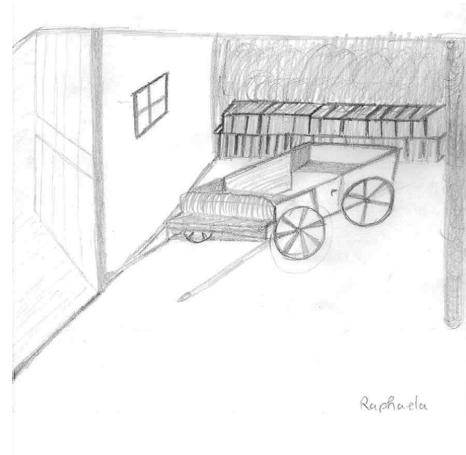


Bild: Raphaela



Aber Max geht nicht mit rein.

Er ist jetzt müde.

Vati und Kurt gehen ins Haus.

Sie lassen das Tor ein wenig auf,

damit Max kommen kann, wann
er will.



Max macht es sich in seinem Schlafsack bequem. Er zieht aber nur die Hose und die Schuhe aus. Alles andere lässt er an. Einen Schlafanzug will er nicht anziehen. Falls er vielleicht doch in der Nacht in das Haus umziehen muss, will er sich nicht wieder vollständig ankleiden. Man weiß ja nicht, was so alles in der Nacht passieren wird. Er achtet darauf, dass nichts aus seinen Taschen fallen kann. Kurt hat ihm erklärt, dass es schlecht ist, wenn etwas Hartes ins Heu fällt. Man findet da nichts mehr wieder. Außerdem ist das Heu ja eigentlich für die Tiere im Stall gedacht. Wenn sie daran knabbern, kann es vorkommen, dass sie etwas Schlimmes mitfressen. Zum Beispiel einen alten Nagel, der dort hineingefallen ist. Das ist äußerst gefährlich.

Nun ist es doch sehr dunkel. Dass das Mondlicht durch das kleine Giebfenster scheint, macht die alte Scheune auch nicht gemütlicher. Ganz im Gegenteil: die rostigen Gartengeräte werfen lange Schatten auf die Holzwände.

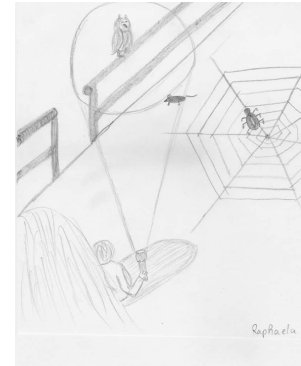


Bild: Raphaela



Max mag Raupen.

Und Spinnen.

Und alles, was krabbelt.

Das ist klar.

Aber hier im Dunkeln lieber nicht!

Überall knistert und raschelt es.

Und er hat Schiss!



Der Wind streicht durch die Bretter. Riesige Spinnennetze bewegen sich silbern leuchtend im Mondlicht.

Am Tage schaut Max sich gerne Spinnen und sogar Raupen genau an, er findet es faszinierend, wie sie flink ihre Fäden spinnen. Aber jetzt in der Nacht alleine in der gruseligen Scheune beunruhigen sie ihn doch. In seinem Schlafsack sucht er nach seiner Taschenlampe, die er vorsichtshalber dort hinein gelegt hat. Tief unten bei seinen Füßen findet er sie und leuchtet in die Dunkelheit.

Was ist denn das? Iih, eine Maus kommt direkt auf ihn zu.

Sie huscht auf einem Balken vorbei, der neben seinem Heubett entlang führt. Mit ihrer kleinen Nase schnüffelt sie in seine Richtung und rennt dann schnell weiter.

So hat Max sich das Abenteuer in der Scheune seiner Tante nun doch nicht vorgestellt.

Vor lauter Aufregung sitzt er senkrecht in seinem Heubett.

Das Licht seiner Taschenlampe zeigt ihm, dass sich auch im hinteren Teil seiner Schlafstätte etwas bewegt.

Er entdeckt einen großen Vogel, der auf dem Rand eines hölzernen Butterfasses sitzt. Es ist eine Eule.

Ihr Kopf bewegt sich immer hin und her, so als ob sie die Maus suchen würde.

Max ist so aufgeregt, dass er sich am liebsten ganz tief in seinem Schlafsack verstecken würde, um bis zum nächsten Morgen nicht mehr heraus zu kommen. Oder wäre es besser, gleich aus der Scheune zu rennen, um in das richtige Haus zu fliehen? Seine Antwort ist Nein.

Beherzt leuchtet er der Eule direkt ins Gesicht. Dann ruft er laut: „BUUUH!“.

Als sie der Lichtstrahl der Lampe trifft, breitet sie ihre Flügel aus und fliegt durch die offene Dachluke davon.

Max schnauft. Völlig erledigt lässt er sich kraftlos nach hinten ins Heu fallen und lauscht in die Dunkelheit.

Die Scheune ist voll von unbekannten Geräuschen. Jetzt, da Max alleine im Dunkeln ist, kann er sie alle hören.

Das Knarren, das er jetzt vernimmt, kennt er schon. Es kommt vom Scheunentor. Langsam öffnet es sich. Der Lichtspalt der Hofbeleuchtung, der in den großen Raum dringt, wird breiter. Der Schatten eines Mannes wird sichtbar. Jetzt schließt sich das Tor. Es wird dunkel. Max hört das Ächzen der Holzleiter. Es kommt jemand zu ihm hoch.

Max verkriecht sich in seinen Schlafsack.

Er hört neben sich Rascheln im Heu. Da fällt es ihm ein: Es ist ja nur sein Vater, der sich zum Schlafen ausgestreckt hat.

„Puuh, ist das hier aufregend“, sagt Max zu ihm. „Jetzt muss ich vor Schreck aufs Klo.“

„Was ist denn so erschreckend gewesen?“, fragt Vati.

Max ist aber schon auf den Hof gerannt und öffnet die Holztür des alten Außenklos. Er überlegt, was er seinem Vater denn antworten soll auf die Frage, was denn so erschreckend gewesen sei. Doch jetzt, da er nicht mehr alleine ist, ist das Gruselige der Nacht verflogen und die Maus, die Eule, die Spinnen, das Knarren der Balken haben ihren Schrecken verloren.

Als er zurückkommt, schläft Vati schon.

Beruhigt legt sich Max dazu. Schnell ist auch er eingeschlafen.

Kapitel 3,

**in dem sich der Esel Benjamin als
äußerst undankbar erweist und einfach
abhaut.**

**Aber schließlich findet dann doch eine
fröhliche Kutschfahrt statt.**

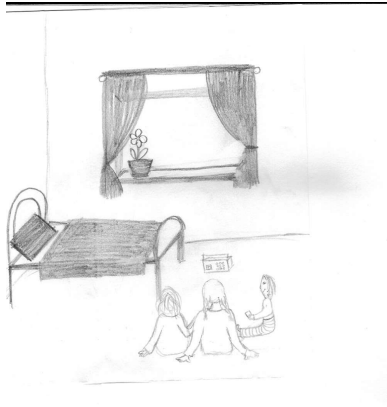


Bild: Raphaela



Es ist schon hell draußen.

Max steht auf.

Leise schleicht er sich aus der
Scheune.

Er will seinen Vater nicht wecken.
Er sucht die anderen Kinder
auf dem Hof.
Er sucht die anderen Kinder
im Haus.



Max probiert, ob die Tür vom Wohnhaus offen ist. Tatsächlich, sie ist nicht abgeschlossen. Knarrend lässt die Tür sich öffnen. Das Knarren ist wohl die Alarmanlage, denkt sich Max. Leise wie ein Dieb schleicht er sich die steile Holzterasse hoch. Das ganze Haus ist still, kein Geräusch. Nur hinten aus Sandras Zimmer kommt eine bekannte brummige Stimme. Es ist die Stimme vom Räuber Hotzenplotz. Da sind sie: Cousin Jonas und Cousine Sandra. Auf dem Boden liegen lauter bunt bezogene dicke Matratzen. Das ist doch genau das Richtige für unseren Max. Denn da kann er prima herumhüpfen. Mit einer kurzen Geste bedeutet ihm Sandra, er solle sich setzen und die Kassette vom Räuber Hotzenplotz hören. Wenig später gehen sie in die Küche. Sie wollen nachsehen, ob schon etwas Essbares auf dem Tisch liegt. In der Küche sitzen Tante Doris und Onkel Kurt.

„Kann man eigentlich auf dem Esel Benjamin reiten?“, fragt Max. „Ich will auch reiten!“, sagt Sandra. „Ich will auch reiten!“, ruft Jonas.

„Na, wenn ihr alle reiten wollt, sollten wir wohl mal den Nachbarn fragen“, sagt Doris. „Aber erst wird gefrühstückt“.



Bild: Raphaela



Schnell wie hungrige Krokodile
sind alle mit dem Essen fertig.

Die Kinder laufen schon mal vor.

Sandra und Jonas zeigen Max
den Weg zum Nachbarn.

Tante Doris kommt nach.

Sie hat kleine Apfelstücke dabei.
Doris fragt den Nachbarn, wo der
Esel ist.



Als Antwort hört man von der Weide hinterm Haus ein aufgeregtes Schreien. „IAAH IAAH“ ruft Benjamin so laut, dass die Kinder erschreckt zusammenzucken. „Hier bin ich, hier bin ich, heißt das auf Eselisch“, sagt Max. Langsam gehen alle zum Esel an die Koppel. Der Esel streckt seinen Kopf schon über den Zaun und schaut die kleine Gesellschaft neugierig an. Vor Aufregung wackelt er mit seinen spitzen Ohren und sein Puschelschwanz fliegt hin und her.

„Doris hat Benjamin mal wieder etwas zum Naschen mitgebracht. Da freut er sich aber“, sagt der Nachbar. Doris verteilt die Apfelstückchen an die Kinder. „Ihr müsst sie auf die Handfläche legen und dem Esel ganz gerade hinhalten“, erklärt sie. „So flach wie ein Teller. Dann kann er sich den Apfel besser herunternehmen“. Jeder bekommt ein Stück auf die Hand. Zuerst streckt Max dem Esel seine Hand hin. Mit seinen dicken Lippen prüft er das Stückchen, um es dann mit einem lauten Schmatz von der Hand zu nehmen und genüsslich zu vernaschen.

„Das kitzelt“, kichert Max und schubbert mit seiner Handfläche an der Hose.

Jetzt sind Jonas und Sandra dran. Auch sie halten dem Esel ihre Hände mit Apfel hin. Das ist sehr spannend, denn die Hände sind klein und die Zähne des Esels riesengroß. Aber er ist ganz sanft und vorsichtig. Seine Lippen sind weich. Das Obst kaut er nur kurz mit den Backenzähnen. Dann sucht er schon das nächste Stück. So geht es weiter, bis der gesamte Vorrat weggefuttert ist.

„Alles alle“, sagt Doris.
 „IAAH, IAAH“, ruft der Esel.
 „Das heißt Mehr! Mehr“, sagt Doris.
 Verwundert schaut Max: „Eben hieß es noch: ‚Hier bin ich! Hier bin ich!‘“.
 „Und gleich wird es heißen ‚Wie wäre es mit einem kleinen Ausritt, liebe Kinder?‘“, meint Doris.
 Wie auf ein Stichwort beginnt der Esel wieder zu schreien.
 Alle lachen. „Na, wenn das so ist, dann wollen wir mal“, sagt der Nachbar. „Wer will denn zuerst reiten?“ Alle Kinder rufen gleichzeitig „liich!“.
 „Alle gleichzeitig geht ja wohl nicht, dann müssen wir halt den Wagen anspannen“.
 „Aber die Kutsche ist doch viel zu groß für den kleinen Benjamin“, entgegnet Max.
 „Ich hole für ihn den kleinen Karren, den kann er gut ziehen. Der ist nicht so schwer. Natürlich ist er nicht so gut gefedert wie die Kutsche. Für euch wird es da oben drauf etwas holprig“.



Bild: Kutsche mit winkenden Kindern. Besser Selber malen.



Liebe Eltern, jetzt wird es gleich ganz spannend.

Aber ihr braucht keine Angst um die Kinder zu haben.

Niemandem wird etwas Schlimmes passieren.

Nur Max wird etwas Seitenstechen bekommen.

Weil er eben nicht so gut rennen kann.

Aber die Stiche gehen schnell wieder weg.



Der große Fehler war, dass alle dachten, dass das letzte laah des Esels bedeutete, er wolle gerne einen Ausflug machen und den Wagen ziehen. Doch in Wirklichkeit wollte er erst noch etwas zu fressen haben, bevor er mit den Kindern losläuft. „Mehr, Mehr“ war schon richtig übersetzt. Benjamin lässt eigentlich gerne Kinder auf sich reiten. Auch den kleinen Wagen zieht er gerne. Zu Beginn ist er immer sehr aufgeregt. Nachher ist dann alles gut.

Max geht es ja auch immer so, wenn er etwas Neues oder Ungewohntes vorhat. Zum Beispiel, wenn er mit seinem Freund Toby ins Schwimmbad geht.

Da muss er alles genau vorbereiten. Handtuch, Badehose, seine Schwimmbrille einpacken. Eintrittsgeld mitnehmen. Hat er nichts vergessen? Ist Toby diesmal auch pünktlich oder hat er die Hausaufgaben noch nicht fertig? Hat heute der mürrische Bademeister Dienst oder der lustige? Das sind die Sachen, die Max genauso aufregen wie jetzt den Esel.

Ganz neugierig schaut Benjamin zu, wie die Koppel geöffnet wird und die kleine Gruppe Menschen auf seine Weide kommt. Der Nachbar nimmt die Trense und legt sie um Benjamins dicken Kopf. Dann befestigt er die Führleine und hält Max das andere Ende zum Festhalten hin.

„Du hältst die Leine, und ich hole den Karren auf die Weide“, sagt er. Ein wenig später hört man den Wagen über das Hopfpflaster rumpeln. Wieder bewegen sich die Ohren des Esels schnell hin und her. Mit einem Ruck macht er sich von Max frei. Max hat gerade nicht kräftig genug festgehalten.



Bild: Angela



Huh, ha ! Kann der Esel
schnell laufen!

Er rennt zum Tor.

Er stößt es mit seinem Kopf
weit auf.

Dann rennt er auf das Feld hinter
dem Haus.

Weiter geht es zum Hügel.

Dort oben stehen
die großen Obstbäume.



Max rennt los.

Hinter Benjamin her.

„Schnell, schnell!“, ruft er.

„Benjamin ist los!“, ruft er.

So wird er ihn nicht einholen.

Er legt noch einen Zahn zu.



Oben auf dem Hügel bleibt der Esel endlich stehen. Er kümmert sich überhaupt nicht um seine Verfolger. Er steht ruhig unter einem Baum. Von weitem sieht es so aus, als beschnuppere er die Wiese. Seine Führleine hängt locker auf die Erde herunter.

Jetzt ist der Augenblick gekommen, in dem Max seitlich unter den Rippen Stiche verspürt. Er kommt mit letzter Kraft auf Benjamin zu. Er ist völlig außer Puste. Gebeugt hält er sich seine Seite. Dann hat er den Esel erreicht. Er schnappt sich erst einmal die Leine. Mit beiden Händen hält er sie fest. Als er herunterschaut, sieht er, dass er in einer Wiese mit Hunderten gelblich weißer Äpfel steht. Vor Anstrengung kann er gar nichts sagen, als die anderen ihn erreicht haben. Er zeigt mit dem Finger auf den Kopf des Esels. Doris ist nun auch angekommen und übersetzt: „Benjamin hat sich erinnert, wo die Äpfel wachsen. Da ist er einfach hier her gelaufen. Denn wir hatten ja für ihn keine Äpfel mehr. Jetzt kann er so viele Äpfel fressen wie er will. Du kluger Benjamin...“, sagt sie und streichelt seine langen Ohren. Sie hebt noch einige Äpfel auf und steckt sie ein. Dann nimmt sie Max die Führleine ab. Da er am schnellsten gerannt ist, darf er den Rückweg zum Haus auf Benjamin reiten. „Max, aufgesessen!“, kommandiert Doris.

Alle zusammen helfen ihm mit Schieben und Schubsen auf den Esel, bis er sicher, aber wie ein Sack, nach vorne gebeugt, oben sitzt. Schnell hat er seine Seitenstiche vergessen. Unten am Haus wartet der Nachbar schon, um nun endlich den Esel anzuspinnen. Max springt ab. Er hilft, in dem er die Deichseln anhebt, damit der Nachbar sie leichter am Bauchgurt befestigen kann.

Alle Kinder steigen auf den Wagen. Der Nachbar nimmt die Fährleine und will den Esel auf die Straße führen. Doch Benjamin bewegt sich keinen Schritt nach vorn. „Er will nicht laufen“, sagt der Nachbar. „Ich versuche mal den Apfeltrick“, erwidert Doris. Sie nimmt einen Apfel und hält ihn dem Esel vor die Nase. Er will zubeißen, doch da zieht Doris den Apfel weg. Jetzt geht Benjamin einen Schritt in Richtung Apfel vor, Doris tanzt vor ihm her und führt ihn so weiter zur Straße. Sie geht mit gezücktem Apfel die Straße hoch zur Mitte des Dorfes. Das ist eine lustige kleine Gesellschaft: Doris mit dem Apfel vor dem Esel, dann kommt der Nachbar mit Benjamin an der Leine. Zuletzt Max, Sandra und Jonas auf dem Karren. Bei dem Dorfladen bleibt Doris stehen. Sie gibt dem Esel nun endlich seinen Apfel.

Der Nachbar geht mit den Kindern in den Laden. Jedes Kind darf sich ein kleines Eis aussuchen. Jonas möchte aber ein großes Eis, ein großes gelbes Fruchteis.



Bild: Drei bunte Eistüten. Zum selber malen.



Die Kinder klettern
auf den Wagen.

Vorsicht! Das Eis!

Brav geht der Esel nach Hause.

Er kennt den Weg.

Auch Doris steigt auf den Wagen.

Der Nachbar singt ein Lied.

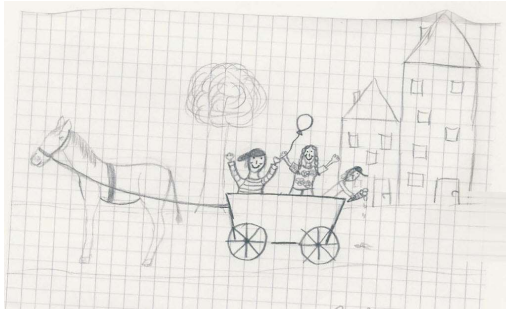


Bild: Raphaela

Alle singen mit:



Wir fahren auf dem Wagen,

Lustig ist es hier.

Der Esel, der muss traben.

Ist ein braves Tier.



Kurz vor Ende der Fahrt legt der Nachbar mit seinem Esel noch einen Zahn zu. Benjamin trabt los. Holper die Polter geht es die Straße hinunter. Das große Eis von Jonas wird langsam weich. Es macht sich bei diesem ständigen Wackeln selbständig und rutscht langsam von seinem Stiel über Jonas' Hand auf den Boden. Endlich hat Jonas wieder eine klebrige Hand.

Max hockt direkt neben Jonas auf dem Karren. Er kann seinen kleinen Cousin genau beobachten. Er sieht, wie Jonas gespannt auf die Straße schaut. Sie kommen mit viel Getöse an einer alten Frau in einer bunten Kittelschürze vorbei. Sie steht an der Straße und winkt in Richtung Eselskarren. Jonas ruft: „Frau Fischer, Frau Fischer!“. Er will ihr zuwinken und hebt dafür die Hand mit dem Eis. Jetzt bemerkt er erst, dass an dem Stiel überhaupt kein Eis mehr dran ist. Es ist alles auf seine Hand geschmolzen.

In Gedanken führt er die Hand an den Mund und schleckt das getrocknete Rinnsal von den Fingern. Dabei pickt er den Stiel in seine Haare. Jetzt sind seine Haare auch klebrig. Er guckt so verdattert, dass Max lachen muss. Jonas schaut von seiner Klebehand zu Max hoch. Er versteht gar nicht, was Max daran so witzig findet.

Bald nach dem tollen Ausflug auf dem Eselskarren wird das Auto gepackt. Es geht wieder nach Hause. Alle sind traurig, weil Max und Vati schon wieder fahren müssen. Sie verabschieden sich auf dem Hof. Max gibt Acht, dass er Jonas nicht die Hand schütteln muss. Er klopft ihm lieber freundschaftlich auf die Schulter. Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, fahren sie los. Nur langsam geht es vorwärts. Die Autobahn ist voll. Alle wollen wieder zurück nach Hause. Langsam steigt die Dämmerung über die Hügel und Wiesen am Rand der Schnellstraße. Max schaut durch die Frontscheibe. Die Rücklichter der Autos bilden eine lange rote Doppelkette, die immer kleiner wird und vor ihnen am Gipfel des Hügels endet. Sie fahren den Berg hoch. Bis sie oben angekommen sind, wird die rote Lichterkette immer kürzer. Dann ist sie wieder da, noch länger und heller, in weiten Kurven bis zum Horizont.

Kapitel 4,

**Max liegt wieder in seinem eigenen,
warmen Bett.
Ihm fällt die Geschichte vom Keiler ein.**



Bild: Angela



Gar nicht übel, denkt Max.

Sein Zimmer ist schön.

Er liegt in seinem Bett.

Er hört leise den Fernseher im
Wohnzimmer.

Die Eltern schauen sich noch
einen Krimi an.

Danach werden auch sie schlafen
gehen.

Das Schlafzimmer ist direkt
nebenan.

Im ganzen Haus gibt es keine
Mäuse und Eulen.



Die Ausflüge mit seinem Vater gestalten sich oft recht abenteuerlich. Einmal ging er mit ihm über einen einsamen Feldweg. Es war ein kalter Wintertag. Die graubraunen Gräser legten sich müde auf die matschige Erde, das Gebüsch am Rande der Straße wartete nass und kahl auf den nächsten Frühling, damit es sich wieder mit frischen Trieben und hellgrünen Blättern schmücken könnte.

Ein feuchter Nebel kroch über den Schotter.

Ein kühler Wind schaffte es, unter den dicken Anorak von Max zu gelangen. Der Wind mochte Max sehr gerne. Deswegen streichelte er ihn am Hals und am Rücken mit seinen frostigen feuchten Fingern. Er wollte noch weiter den Anorak hinunterwandern, aber da schloss sich der Kragen mit heftigem Zittern. Max zog den Hals herunter und die Schultern hoch und schloss das Loch, das der Wind gefunden hatte. Als sich der Rücken rund machte und unter dem Hemd spannte, quetschte sich der Wind wieder hinaus. Er schwebte beleidigt weiter über die feuchten Wiesen und Felder. Max wollte nicht gestreichelt werden, jedenfalls nicht von kalten, klammen Fingern.

Vater und Sohn waren auf dem Weg zum Bauern, um frische Milch zu holen. Vati schritt schnell aus, Max hüpfte ein paar Schritte vor ihm her. Er bewegte sich schnell, denn ein Bruder des kühlen Rückenwindes wollte seine Füße besuchen. An diesem Tag waren sehr viele Verwandte der Familie Wind unterwegs.

Max drehte sich und lief einige Schritte rückwärts. Irgend etwas stimmte nicht. Er sah Vati an. Dessen angespanntes Gesicht und seine Augen, die starr geradeaus auf den Weg gerichtet waren, störten ihn. Sie verrieten, dass da etwas Ungewöhnliches vor sich ging. Er brauchte gar nicht hinzusehen. Dann tat er es. Erschrocken blieb er stehen. Er sah etwas Grässliches. Ein dunkles, gewaltiges Tier mit riesigem Kopf und kräftigem Rüssel starrte seinen Vater mit kleinen, glänzenden Augen an. Es war ein Wildschwein. Kein niedliches Schweinchen wie im Bilderbuch, sondern ein ausgewachsener wilder Keiler. Er stand da bestimmt 30 Meter entfernt, doch Max konnte seine Eckzähne sehen, die seitlich nach oben aus seinem Maul herausragten. Er hatte gelesen, dass die Hauer von Wildschweinen messerscharf sind.

Mit leisen Schritten hatte Vati nun seinen Sohn erreicht und stand jetzt ganz still, das Tier nicht aus den Augen lassend.

Max stellte sich vor, dass die beiden ein stummes Gespräch führten.

Das Gespräch ging etwa so:

Keiler: Mann, habt ihr mich erschreckt. Ich habe euch noch nie hier gesehen. Ihr seht aber nicht besonders gefährlich aus, vielleicht sollte ich euch umhauen. Ich habe einen dicken Kopf. Du siehst nicht besonders kräftig aus.

Vati: Aber ich habe mein Kind bei mir. Da werde ich nicht weglaufen. Schlag dir den Gedanken lieber aus dem Kopf. Was machst du denn hier auf freiem Feld? Ich dachte, ihr lebt im Wald und im Dickicht.

Keiler: Es ist doch Winter, da bin ich auf der Suche nach einer Bache. Deswegen habe ich euch auch nicht gerochen. Die Frauen machen mich unvorsichtig.

Du hast ja schon einen Frischling, da solltest du wirklich ein wenig vorsichtiger sein. Etwas mehr schnuppern. Man kann mich zwar nicht gut sehen, denn mein super schwarzbraunes Borstenkleid ist eine gute Tarnung, aber ich stinke doch drei Meilen gegen den Wind.

Vati: Wir Menschen sind nicht so gut im Schnüffeln wie ihr. Dafür sind wir schlauer. Ich will dir ja nicht drohen, aber ein paar Tricks habe ich schon drauf. Pass nur auf!

Keiler: Menschen seid ihr also. Habe schon von euch gehört. Nicht viel Gutes übrigens. Es waren eher üble Geschichten, die man sich von euch erzählt. Ihr beiden seht gar nicht so schlimm aus. Da kenne ich schlimmere. Zum Beispiel den anderen Keiler, der sich hier rumtreibt und hinter meiner Bache her ist. Das ist vielleicht ein Käsestinker, sage ich dir.

Vati: Vielleicht solltest du mal nach deiner Bache sehen und dich nicht hier auf dem Weg herumtreiben.

Keiler: Ganz schön plietsch. Hihi. Da bin ich auch schon drauf gekommen. Du Schlaumeier.

Dann will ich mal. Frau Bache wird schon auf mich warten.

Natürlich hat keiner der beiden wirklich was gesagt. Aber dieses Tier schaute Vati ganz interessiert an. Dann tat es so, als ob es die beiden überhaupt nicht gäbe und verschwand in den Büschen, mit gesenktem Kopf, als ob ihm die Sache etwas peinlich wäre.

Max nahm Vati bei der Hand. So gingen sie weiter, sich laut unterhaltend.

Mit dieser Erinnerung an das spannende Erlebnis schläft Max in seinem eigenen kuscheligen Bett ein.

Mitten in der Nacht wacht er auf.

Es ist dunkel. Er sucht die Taschenlampe. Ach, er liegt ja in seinem eigenen Bett. Nicht mehr in der Scheune. Sicher tastet er nach dem Schalter seiner Nachttischlampe. Ein warmes Licht beleuchtet sein Zimmer. Alles ist ihm vertraut. Er schaut an die Zimmerdecke. Jeder Kratzer und jede Beule im Putz ist ihm bekannt.

Oft hat er sich die weiße Deckenlandschaft mit den kleinen Hügeln und Tälern angesehen. Er stellt sich vor, dass kleine Deckenmenschen dort oben wohnen, mit dem Kopf nach unten. Eine Spinnweben ist neu dazu gekommen.

Sicher haben die kleinen Deckenmenschen ein Fischernetz dort oben zum Trocknen aufgehängt. Es flattert jetzt leise im warmen Deckenwind.

In der Mitte hängt die runde, etwas verstaubte Papierlampe herunter. Daneben hält ein Reißnagel das kleine Mobile mit den lustigen Disneyfiguren. Max hat es zusammen mit Mutti gebastelt.

Vor dem Fenster ist der bunt gemusterte Vorhang zugezogen. Auch er bewegt sich. Das Fenster ist geöffnet. Max sieht den Kopf eines dicken Katers im Muster des Vorhangs versteckt.

Man muss schon genau hinschauen, wenn man ihn erkennen will.



Bild: Max liegt in seinem Bett und schaut an die Decke. Zum Selber malen.



Jetzt wird geschlafen,

sagt Max zu sich selbst.

Morgen will ich mit Toby spielen.

Mach schnell das Licht aus.

Und dann die Augen zu.

Bald ist die Nacht vorbei.

Bald ist es wieder hell.

Auf der Tonne



Am nächsten Morgen zieht Max seine alte Hose an, die so schön viele Taschen hat. Dort ist besonders viel Platz, um seine Sachen zu verstauen. Sicher packt er sein neues Taschenmesser mit dem Schraubenzieher. In der Gesäßtasche steckt sein neues Rätselheft und der Kuli. So vorbereitet öffnet er die Haustüre. Er ruft in Richtung Küche: „Ich geh’ mal auf den Hof.“

Mutti brummt etwas unverständliches zurück. Mal sehen, ob jemand vorbeikommt, mit dem er spielen kann.

Unten im Hof klettert er mit Leichtigkeit auf die große Papiermülltonne. Vorsichtig macht er es sich bequem. So sauber ist es da oben nicht. Aber das macht ihm nicht so viel aus, seine alte Hose hat noch einige Stellen ohne Flecken. Ein paar Flecken passen noch drauf. Heft und Stift liegen auf seinen Knien. Zum Rätseln kommt er nicht. Vor ihm steht Sibill.

Sie trägt eine pinkfarbene Latzhose. Darunter leuchtet ein schneeweißes T-Shirt. Ihr schönes rotes Haar versteckt sich unter einer grauen Schirmmütze. Mit goldener Schrift steht „Witches“ drauf.

„Hallo Hexi!“, sagt Max.

„Ich heiße Sibill!“ Ihre Unterlippe schiebt sich leicht beleidigt vor.

„Ich weiß, nur wegen der Mütze. Witches heißt doch Hexen“, versucht Max zu erklären.

„Die habe ich von meiner Freundin geschenkt bekommen. Wir wollen heute nachmittag zum Fluss fahren. Deswegen habe ich sie aufgesetzt“. „Danke übrigens, dass du mir neulich auf dem Spielplatz mit Toby geholfen hast. Du hast ihn gut abgelenkt“.

Er hat den Verdacht, dass Sibill mit der Stimme von Tobys Mutter sprechen kann.

„Nicht der Rede wert, aber woher weißt du davon?“, fragt Sibill und schaut dabei auf die Hofeinfahrt. Max ist erleichtert, dass Sibill eben seine Vermutung bestätigt hat. Toby dachte, seine Mutter hätte gerufen. Die war aber zuhause. Nur die beiden Freundinnen waren in der Nähe. Also konnte nur Sibill oder ihre Freundin gerufen haben. „Ich kann gut Stimmen nachmachen, weißt du?“, erklärt sie lächelnd.

„Krass“, sagt Max bewundernd. „Wie machst du das denn?“ „Weiß nicht, ist alles Übungssache. Du solltest wohl etwas rennen üben. Toby ist ganz schön schnell.“

Nachdenklich schaut Max auf Sibill herunter. „Ich kann dafür besser springen als er. Außerdem bin ich am Wochenende bei meiner Tante hinter einem Esel hergerannt, der lieber zum Apfelbaum laufen wollte als uns auf sich reiten zu lassen, wie es sich gehört.“

Er berichtet ihr von seinen Erlebnissen auf dem Bauernhof seiner Tante Doris. Er erzählt Sibill auch, wie gruselig es allein in seinem Schlafsack in der Scheune war.



Bild: Max sitzt mit Heft auf der Mülltonne. Zum Selber malen.



„liiih“, ruft Sibill laut.

„Keine fünf Minuten wäre ich
da oben alleine geblieben!“

„Ich wäre auch fast ins Haus
gelaufen“, sagt Max,
„aber dann kam auch schon
mein Vater.“

Er hat neben mir geschlafen.“

Dann will Max wissen,
wo der Fluss ist.

„Sag mal, wo ist denn der Fluss?
Wie kommt man da hin?“



„Nimm doch den Bus Nummer 8 und fahr bis zur Endstation. Dann gehst du über die große Straße und weiter den Feldweg entlang. Nach fünf Minuten ist man schon an der Brücke. Links entlang wird der Fluss ganz breit“, erklärt Sibill. „Das mache ich auch mal mit Toby. Allein im Bus war ich noch nie unterwegs.“

Max schaut grübelnd auf sein Heft. Als er wieder hochschaut, ist Sibill verschwunden. Gerade noch sieht er, wie sie in der Hofausfahrt verschwindet.

„Hex, Hex“ denkt Max.

Nun sitzt er wieder allein auf seiner Mülltonne.

Wie er so da oben sitzt, kommt ihm die Einsamkeit des Leuchtturmwärters in den Sinn.



An der Wand über der Küchenbank hängt ein kleines Bild, das eine Insel im blauen Meer darstellt. Nur ein hoher Leuchtturm mit einer Glaskuppel steht auf der Insel. Der Turm sieht aus, als hätte er einen rot-weiß gestreiften Pulli an. Oben über den Glasfenstern schmückt ihn eine graue Kappe. Ganz unten sieht man eine winzige Holztür. Max hat sich oft vorgestellt, wie es wohl wäre, dort ganz alleine als Leuchtturmwärter zu wohnen. Man hätte nichts anderes zu tun als abends die Lampen anzuschalten und morgens wieder auszuknipsen.

Ab und zu müsste er die Fenster putzen, damit die Schiffe draußen im weiten Meer das Licht schon aus der Ferne erkennen könnten.

Das wäre sicher sehr langweilig. Nie könnte man mit dem Fahrrad zum Spielplatz fahren. Und mit dem Rad immer nur um den Leuchtturm herumzufahren, wäre ziemlich doof.

Sein Opa hat erzählt, dass es heutzutage Leuchtturmwärter so wie früher nicht mehr gibt. Denn die Lampen gehen nun automatisch an und aus. Alles ist jetzt elektrisch. Nur ab und zu kommt ein Mann mit einem Boot zum Leuchtturm gefahren. Dann kontrolliert er alles, repariert die Lampen und putzt die Fenster.

Für einen Leuchtturmwärter ist das sehr gut, denn er kann nun bei seiner Familie wohnen, Und er kann zuhause auf die Dunkelheit warten. Dann macht er den Fernseher an oder liest etwas zusammen mit seiner Frau. Bei schönem Wetter fährt er mit dem Boot hinaus. Dann kontrolliert er die Lampen seines Leuchtturmes. Der moderne Leuchtturmwärter hat es viel besser als früher, findet Max.



Bild: Robin



Max schaut in sein Heft.

Doch er ist mit den Gedanken
schon am Fluss.

Wo ist Toby?

Hat Toby auch Lust,
an den Fluss zu fahren?

Mutti ruft von oben:
„Max komm essen!“



Es ist also schon wieder Essenszeit. Max hat gerade erst ein Rätsel aus seinem Heft gelöst. Bevor er hochgeht, will er noch schnell ein Labyrinthrätsel fertig machen. Das sind seine Lieblingsrätsel.

„Max, komm essen“, ruft seine Mutter noch mal. „Opa ist da“.

Mit einem Satz ist Max runter von der Tonne. Er rennt die Treppe hoch.

„Opa, Opa“ ruft er durch die Wohnung. Opa kommt gerade zur rechten Zeit. Max muss doch noch genau herausfinden, wie man mit dem Bus zum Fluss kommt. Und Opa weiß immer alles. Jetzt ist er Rentner. Aber früher war er Maler und Tapezierer. Da ist er viel herumgekommen und kennt alle Teile der Stadt. In seinem kleinen Haus am Stadtrand sind alle Wände ordentlich gestrichen und tapeziert. Da gibt es keine Beulen in der Tapete oder gar Flecken auf dem Anstrich. Auch die Fliesen und Kacheln kann er selber auf den Boden und an die Wände kleben. Sogar in seinem Keller liegen überall Fliesen. Die Waschküche ist sauber und bunt. Alle möglichen Fliesen kann man dort anschauen. Opa hat immer die Fliesen, die beim Hausbau übrig geblieben waren, mit nach Hause gebracht. Damit hat er dann die Waschküche lustig bunt beklebt.

Opa sitzt schon auf der Küchenbank, direkt unter dem Bild mit dem fröhlichen Leuchtturm. Max klettert auf die Bank. Kräftig drückt er seinen Opa.

„Opa, du piekst! Du hast dich heute nicht rasiert!“. Opa reibt sich nachdenklich übers Kinn. „Stimmt, habe ich wohl heute morgen vergessen“, brummt er.

Max hält Opas Hand. Er hat riesengroße, kräftige Hände, rau und faltig. Das kommt vom vielen Tapetenkleister und vom Fliesenkleber, mit dem er immer gearbeitet hat. Sein Sohn, das ist der Vater von Max, hat viel kleinere und glattere Hände. Dafür kann er nicht mit den Ohren wackeln wie Opa. Opa kann prima mit den Ohren wackeln. Weil er auch so große Ohren hat, sieht das sehr imposant aus. Max übt auch mit den Ohren zu wackeln. Man weiß ja nicht, wofür das mal gut sein kann.

Zum Beispiel, wenn der Aufzug stecken bleibt. Max stellt sich vor, er würde mit vielen kleinen Kindern im Aufzug sitzen. Alle fangen an zu heulen. Doch Max wackelt mit den Ohren, schnell wie die Flügel eines Schmetterlings. Alle Kinder schauen nur noch auf seine Ohren und vergessen, dass sie ja eigentlich weinen wollten. Schon ist die Panne behoben und der Aufzug fährt mit einem Ruck weiter. Da kann man mal sehen, wozu Ohrenwackeln so alles gut ist.



„Was gibt es denn heute zu essen?“ fragt Max.

„Es gibt Kartoffelbrei und Erbsen“, sagt Mutti.

Immer gibt es Kartoffelbrei, wenn Opa da ist.

Opa isst das so gerne.

Er sagt, er muss da nicht so viel kauen.

„Toby und ich fahren heute zum Fluss“, sagt Max zu Opa.



„Da könnt ihr aber nicht mit dem Fahrrad hinfahren“, mischt sich Mutti gleich ein. Sie findet Radfahren immer viel zu gefährlich.

„Wir wollen auch mit dem Bus fahren, bis zur Endstation.“ Oh, oh! Mutti macht Schwierigkeiten. Das kennt Max schon. Gleich wird sie fragen, was denn die Mutter von Toby dazu sagt.

„Ach, zur Endstation Havelweg wollt ihr“, sagt Opa. Opa kennt also den Bus. Das ist schon mal eine gute Information. Mal schauen, was er noch alles weiß, denkt Max.

„Was ist das denn für ein Fluss?“, fragt er. Opa freut sich. Jetzt kann er was erzählen.

„Die Havel ist ein freundlicher Fluss“, hebt er mit belehrender Stimme an zu erzählen. Dabei lädt er sich mit dem großen Löffel einen dicken Berg Kartoffelbrei auf den Teller. Dann breitet er den Brei auf dem Teller aus wie einen Pfannekuchen.

„Viele Fische wohnen in ihm.“, erklärt er weiter.

„Auch Frösche, Enten und Gänse besuchen ihn, um zu planschen und sich zu baden.

325 Kilometer lang ist sein Weg von der Quelle bis zur Mündung.

Das ist schon ganz ordentlich für einen Fluss. Nur die Havel will nicht wie normale Flüsse immer geradeaus fließen, sondern ihr Flusslauf sieht aus wie ein U.“

Mit dem Messer zeichnet Opa ein großes U in den Kartoffelbrei. Er gießt mit einem kleinen Löffel etwas Soße in die so entstandene Rille. Jetzt kann Max sich den Verlauf der Havel auf dem Teller ansehen.

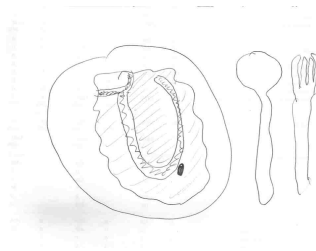


Bild: Thomas (Teller mit Kartoffelbrei)

„So sieht die Havel von oben aus“, sagt Opa lachend.

„Braune Bratensoße?“ kichert Max.

Opa zeigt auf die beiden Enden des Tellerflusses.
„Der Abstand zwischen Quelle und Mündung beträgt nur 69 Kilometer. Doch einfach den direkten Weg zu nehmen, ist für die Havel viel zu langweilig. Zuerst will sie die Städte Berlin, Potsdam und Brandenburg besuchen. Danach erst biegt sie nach links ab. Dann gießt sie ihre Bratensoße, ähm ich meine das Flusswasser in die Elbe.

„Wo wohnen wir denn?“, fragt Max und schaut auf den Teller.

„Hier“, sagt Opa und nimmt dabei eine Erbse und legt sie auf den Kartoffelbrei.

Kapitel 5,

**in dem wir das Märchen
vom Hulla Di Bulla
erzählt bekommen.**



Mutti sagt: „Esst jetzt
den Kartoffelbrei auf!

Er wird sonst noch kalt.“

Max und Opa essen brav ihre
Teller leer.

Mmh..., das ist gut.

Man muss gar nicht kauen.



Max geht nach dem Essen ins Wohnzimmer. Er will Toby anrufen, bevor Mutti ihn fragt, ob Tobys Mutter denn wirklich nichts dagegen hat, wenn die Jungen alleine mit dem Bus zur Havel fahren. Als er wieder zurück in die Küche kommt, steht Mutti am Spültisch. Opa trocknet das Geschirr ab.

„Sag mal, Max,“ fängt Mutti an. Diese Stimme hat sie auch, wenn sie nach den Hausaufgaben fragt. „Was hält eigentlich Tobys Mutter davon, dass ihr ganz alleine mit dem Bus zum Fluss fahrt?“

„Och nichts.“

„Wie nichts?“, fragt sie.

Jetzt muss Max leider antworten: „Sie hält gar nichts davon. Sie hat es verboten. Ohne Begleitung eines Erwachsenen darf Toby nicht mit an den Fluss. Und mitkommen will sie auch nicht.“

Da fällt Max ein, dass Großväter eigentlich ganz schön erwachsen sind.

„Du Opa“, sagt er. Dabei benutzt er seine Babystimme. „Du bist doch schon ziemlich erwachsen, oder?“

Mit hoher, piepsender Stimme sagt Opa: „Nein, nein, nein! Ich bin noch ein ganz kleiner Großvater. Ich darf noch gar nicht auf große Jungen aufpassen.“

„Macht nichts, du brauchst ja nur mitzukommen. Alles andere machen Toby und ich schon alleine.“

„Na gut, dann komme ich gerne mit. Sag Toby Bescheid. Und dass wir bald losfahren sollten, damit wir den letzten Bus zurück nicht verpassen“.

Max ist hocheifrig. Jetzt haben die Mütter nichts mehr einzuwenden. Er braucht sich mit seinem Freund nur noch an der Bushaltestelle zu verabreden. Und dann kann das Abenteuer beginnen.



Bild: Barbara



Opa, Max und Toby warten auf den Bus Nummer 8.

Max hat Limonade dabei.

Mit drei Bechern.

Toby hat Brote dabei.

Mit Leberwurst.

Opa hat Tomaten in seinem kleinen Rucksack.

Opa sagt „Hallo!“

Toby sagt „Hallo!“



Toby wartet schon an der Bushaltestelle und steht sich die Beine in den Bauch. Da kommen Max und sein Opa sie endlich um die Ecke. Opa gibt Toby die Hand und fragt: „Wie heißt du denn? Na, was hast du in deinem Rucksack?“

„Toby - Leberwurst“, sagt Toby kurz. „Und du?“

„Hallo Toby Leberwurst“, sagt Opa. „Ich bin Opa Tomate. Und das ist Max Limonade.“

„Sehr angenehm, Herr Tomate“, sagt Toby. Solche Späße macht Toby immer gerne mit.

„Wie wäre es, wenn wir jetzt in den Bus einsteigen würden?“

„Das ist eine sehr gute Idee, Herr Leberwurst“, antwortet Opa.

Der Bus kommt auf die Ausflügler zu. Zischend öffnet sich die Vordertür des Stadtbusses.

Beim Einsteigen fragt Max den Busfahrer mit leiser Stimme: „Fahren Sie zur Endstation Havelweg?“

Langsam und gemächlich dreht sich der Busfahrer zu Max um und starrt ihn fragend an: „Da musst du schon etwas lauter sprechen, junger Mann. Ich hab’ nur zwei Ohren!“, sagt er laut, dass auch die anderen Fahrgäste im Bus informiert werden, dass ihr Fahrer nur zwei Ohren hat.

„Zum Havelweg!“, springt Toby ein.

Max kann selbst nicht antworten. Er fragt sich gerade, ob die anderen Busfahrer alle drei Ohren haben. Und wo wohl ihr drittes Ohr sitzt. Vielleicht vorne auf der Stirn.

Das wäre doch auch vorteilhaft. Denn dadurch kann der Fahrer besser hören, was vorne passiert.

Außerdem kann die Fahrermütze nicht ins Gesicht rutschen, wenn der Bus bremsen muss.



Zwei Bilder nebeneinander, eines: Gesicht Busfahrer mit Mütze mit drittem Ohr direkt auf der Stirn. Lächelnder Mund, das andere Bild: Busfahrer mit nur zwei Ohren, Mütze rutscht über die Augen, Mundwinkel nach unten. Zum Selber malen

„Kinder achtzig, Erwachsene eins zwanzig“, ruft der Busfahrer.

Er denkt wohl, es sei besser, laut zu sprechen. Denn die Kinder haben auch nur zwei Ohren.

Opa Tomate ist jetzt auch eingestiegen. Er legt drei Euro auf die Kassenmaschine. Zwanzig Cent fallen unten in die Wechselgeldschale. Opa nimmt das Geld und die Fahrkarten an sich.

Das Zischen der Bustüren kündigt den Fahrgästen an, dass es nun losgehe, auf den Weg zum Fluss.

Doch zunächst geht die Fahrt in die Innenstadt. Der Bus drängt sich auf seiner Busspur an den sich nur langsam voranschiebenden Autos vorbei. Hohe graue Häuserfronten mit modernen Kaufläden erscheinen kurz im Blickfeld, um hinter der nächsten Straßenecke wieder zu verschwinden.

Vor Karstadt hält der Bus. Er spuckt einige Fahrgäste aus, die sich mit noch leeren Einkaufstaschen ins Menschengewimmel stürzen.

Vorne steigen zwei Damen ein, mit Tüten und Taschen beladen, ihren Schätzen, die sie in den Läden erworben haben.

Erschöpft von der Last und vom Lärm der Stadt lassen sie sich auf die Sitze fallen. Mit flinken Fingern ordnen sie ihre Kleider auf dem beengten Sitzplatz, nesteln noch kurz in ihren Handtäschchen und pressen sie dann fest mit beiden Händen schützend an ihre Brust. So bleiben sie, den Blick starr geradeaus gerichtet, bis der Bus sie in ihren Vorort bringt. Dort bahnen sie sich mit ihren Besorgungen den Weg zum Ausgang.

Noch zwei Stufen, dann erreichen sie wieder festen Boden auf dem Gehsteig.

Hier vor der Stadt sind die Häuser schon kleiner, aber immer noch dicht gedrängt. Satt grüner Rasen und gepflegte bunte Blumenbeete bilden ihre Vorgärten. Rote Rosen erklettern die weißen Häuserwände. Blumenkästen schmücken die Fenster.

Weiter geht die Fahrt, entlang der kleinen Gemüsegärten. Hier gibt es nur noch zwischen den Beeten gedrungene Gartenhäuser und Geräteschuppen.

Vor der Einfahrt zum Kleingärtnerverein „Eintracht“ hält der Bus noch einmal. Ein Mann mit grauem Unterhemd und zünftigen Oberarmen steigt schwerfällig aus. Das letzte Stück des Weges sind die drei Ausflügler mit ihrem Fahrer alleine im Bus. Dann erreichen sie die Endstation Havelweg. Sie überqueren die Straße.

Dort beginnt der Feldweg. Ein kleiner Wegweiser zeigt ihnen, dass sie richtig sind: „1,3 Kilometer zur Havel“ steht auf dem Pfeil.



Bild: Barbara (ein Höhleneingang)



Max und Toby laufen schnell voraus.

**Opa Tomate sagt: „Wartet auf mich!
Ich bin doch kein Schnelltzug“.**

An einem Schild halten sie an.

Da steht: ZUM HULLA DI BULLA.

„Herr Tomate!“, rufen sie.

„Kommen Sie mal her!

Was ist das für ein Schild?“

„Da geht es zum Riesen“, sagt Opa.

„Und was ist Hulla Di Bulla?“,

fragt Toby Leberwurst.



Nach ein paar Schritten sehen sie eine kleine Höhle in den Felsen.

„Hier wohnte früher der Hulla Di Bulla mit seiner Frau und seinem Baby“, sagt Opa.

„Lasst uns weitergehen, dann erzähle ich euch die Geschichte vom Hulla Di Bulla.“

Sie gehen langsam zurück auf den Feldweg und dann weiter zur Havel.

Großvater erzählt: „Vor langer, langer Zeit, als es noch Riesen und Zwerge gab und Flusskrokodile und wilde Kaninchen mit großen Zähnen, die den müden Wanderern in die Füße bissen (aber das ist eine andere Geschichte, von den wilden Fußbeißern und wie die Schuhe erfunden wurden erzähle ich euch ein andermal), also damals war die Höhle viel viel größer als heute und ging sogar tief in die Erde hinein. Dort unten lebte der Riese Hulla Di Bulla mit seiner Frau...“.

„Wie hieß denn die Frau von Hulla Di Bulla?“, fragt Max.

„Seine Frau hieß Frau Di Bulla. Und das Kind hieß Kind Di Bulla“. Opa lächelt. Er zieht seine Augenbrauen hoch und wackelt mit den Ohren. Sein Gesicht sieht jetzt nicht besonders schlau aus.

„Nun begab es sich“, fährt er fort mit seiner Geschichte, „dass das Kind Di Bulla einen furchtbaren Schluckauf bekam. Der wollte und wollte nicht weggehen. Die ganze Nacht und den ganzen Tag hickte es, dass die Höhle nur so wackelte.“

Auch die Zwerge, die in der Nähe wohnten, konnten nicht schlafen. Denn ihre Häuser bebten, wenn das Hullakind hicksen musste. Die Gläser fielen aus den Regalen und sogar Dachziegel krachten herunter. An Schlaf war nicht mehr zu denken.

Hulla Di Bulla war verzweifelt. Er und seine Frau saßen vor der Höhle und weinten. Alles war nass wegen der Riesen Tränen, die auf den Weg klatschten.

Nach drei Tagen wurden alle Zwerge zusammengerufen. Sie sollten sich in der Mitte des Dorfes treffen.

„So kann das nicht mehr weitergehen“, meinte der oberste Chef des Zwergendorfes, ein Mann mit einem langen dünnen Ziegenbart. Der Chef war so groß und so dünn wie ein Regenschirm. Seine kleinen Hände wirbelten beim Sprechen in der Luft herum.

„In der Nacht können wir nicht mehr ruhig schlafen. Und Gläser habe ich auch keine mehr im Schrank. Alles fällt herunter. Auch die Häuser haben schon einige kleine Risse im Mauerwerk. Und wenn Herr Di Bulla nicht aufhört zu weinen, dann kann er auch keine Fußzwicker mehr fangen. Dann werden es immer mehr und wir müssen Angst haben um unsere Zehen.“

Aus der Versammlung der Zwergendorfbewohner trat eine Frau hervor. Sie trug einen Hut mit zwei spitzen, nach oben gerichteten Zipfeln. Sie war so groß und so dick wie eine Blumenvase. Sie trug ein weißes Kleid, weit und rund, bedruckt mit lustigen roten Blumen.

Solch einen Hut und solch ein Kleid durfte im Ort nur sie tragen. Denn sie war die Lehrerin der Zwergenkinder.

Sie sprach: „Kennt ihr denn nicht mehr ‚das Alte Rezept‘ der Tante Sophie? Damals, vor vielen Jahren, da hatte die Hälfte der Zwergenkinder Schluckauf und die andere Hälfte konnte auch nicht schlafen. Da wurden gelbe und grüne Kräuter gesammelt, gerupft und gezupft, gesotten und geseiht. Dreimal täglich getrunken, weg war der Hicks“.

„Aber die Bullas sind doch Riesen und keine Zwerge“, sagte der Oberste Chef.

Die Lehrerin aber sprach: „Kind ist Kind, Mann ist Mann und Fußzwickler ist Fußzwickler“.

Mit diesen Worten drehte sie sich um und trat wieder zurück an ihren Platz. Ein erleichtertes Raunen ging durch die Menge. So wurde beschlossen, einen Schluckauftee für das Hullakind zu kochen.

Es wurden Kiepen und Körbe geholt, und die Zwerge liefen auf die Wiesen. Sie rupften gelbe Kräuter, sie zupften grüne Kräuter.

In der Mitte des Dorfplatzes wurde ein großes Feuer entzündet. Darauf stand ein großer Kessel, gefüllt mit Wasser. Da kamen die gelben und die grünen Kräuter hinein. Nun wurden sie gekocht. Früher sagte man: sie wurden gesotten.

Dann wurde die Flüssigkeit mit Schöpflöffeln durch große Siebe gegossen. Früher sagte man dazu geseiht.

Zehn Eimer dieses Kräutertees brachten die Zwerge und Zwerginnen vor die Höhle des Riesen.

Die Lehrerin schrieb auf ein großes Blatt mit großer Schrift:

FÜR KIND DI BULLA.
ZEHN EIMER TEE,
WEG IST DER HICKS.

Vorsichtig gab der Oberste Chef der Zwerge das Blatt dem weinenden Riesen.

Der wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und las. Froh nahm er den ersten Eimer vorsichtig mit zwei Fingern. Denn für ihn war der Eimer der Zwerge nur so groß wie ein Fingerhut. Diesen Tee gab er dem hicksenden Kind Di Bulla.

Dann den nächsten und wieder den nächsten. Und nach 10 Eimern hörte das Kind Di Bulla tatsächlich auf mit dem Hicksen. Der Schluckauf war weg.

Und das Kind konnte endlich wieder friedlich schlafen. Da waren alle froh.

Zum Dank für die Heilung seines Kindes lief der Riese jeden Morgen zum Fluss und vertrieb mit Klopfen und Brüllen die Flusspiraten.

Das waren wilde Gestalten mit runden Köpfen und schwarzen Bärten. Sie trugen Helme mit Hörnern. In ihren Händen hielten sie Keulen und Stangen. Ihre Schiffe erkannte man an den schwarzen Planken und den blutroten Segeln.

Manchmal kamen sie herunter von ihren Schiffen und raubten alles was man essen und trinken konnte: Brote, Würste und Käse, Bier, Wein und Schnaps. Wenn sie im Dorf ein Kind fanden, das einen runden Kopf wie sie hatte, dann nahmen sie es mit auf ihre Schiffe.

Dort musste es das Flussräuberhandwerk lernen und wurde auch ein wilder Räubergesell wie sie. Doch Flussräuber gibt es jetzt nicht mehr auf der Havel. Denn Hulla Di Bulla passte jetzt auf die Zwerge auf, dass ihnen kein Kind mehr abhanden kam.

So, das war die Geschichte vom Riesen Hulla Di Bulla.“, sagt Opa.

Max, Toby und Opa sind nun auch an der Brücke angekommen.

Kapitel 6

Am Fluss.

Sibill ist auch da.



Am Fluss steht eine Bank.

Opa setzt sich darauf.

Er isst eine Tomate.

Die Jungen gehen
auf dem Damm entlang.

Sie schauen über die Havel.

Da, am anderen Ufer
sind auch zwei Kinder.

Es sind Mädchen.

Sie laufen zur Brücke.

Das eine hat kurze blonde Haare,
das andere trägt eine graue
Schirmmütze.



„Hey Max!“, ruft Toby.

„Sind das da drüben nicht die Girls von der Südschule? Du weißt doch, neulich am Spielplatz! Wie kommen die denn hier her?“

„Wahrscheinlich mit dem Bus“, sagt Max kurz. Als Toby wegschaut, hebt Max seine Hand zu einem versteckten Gruß in Richtung des anderen Ufers. Ihm kommt es vor, als ob auch Sibill kurz winkt.

„Sie hat mich auch erkannt“, denkt Max vergnügt. Dann läuft er die Böschung herunter. Hier ist der Fluss ganz flach. Das Wasser ist klar. Ein Schwarm winzig kleiner Fische tummelt sich am seichten, warmen Ufer. Sie schwimmen um dicke Kieselsteine herum, die aus dem Wasser ragen.

Eine Heuschrecke schaut Max mit ihren roten Augen an (er kann zwar ihre roten Augen nicht sehen, hat aber in einem Buch gelesen, dass Heuschrecken rote Augen haben). Sie sitzt auf einem großen Wackerstein, weit vom Ufer entfernt.

„Soll ich dich retten?“, sagt Max zur Heuschrecke. Er geht ganz dicht ans Ufer und versucht, auf einen Kieselstein zu treten.

Da hört er eine Stimme, die Stimme von Sibill. Ganz dicht, als ob sie direkt in sein Ohr sprechen würde. Nein, eher als ob ihre Stimme direkt in seinem Kopf wäre: „Vorsicht Max, der Stein wackelt!“.

Max hat jedoch sein ganzes Gewicht schon auf den anderen Fuß verlagert. Die Warnung kommt zu spät.

Sein Fuß sucht auf dem Kieselstein Halt, rutscht ab und gleitet ins Wasser. Empört huscht der Fischeschwarm an seinem Schuh vorbei zu einer sichereren Stelle des Flusses.

Max verliert das Gleichgewicht und kippt zur Seite. Er kann sich gerade noch mit beiden Händen an einem Grasbüschel festhalten. Doch jetzt rutscht auch sein anderer Schuh herunter ins flache Wasser. Er spürt, wie sich seine Socken mit Wasser voll saugen. Die Feuchtigkeit zieht an seinen Hosenbeinen hoch. Am Gras zieht Max sich wieder heraus aus der jetzt aufgewühlten, trüben, matschigen Brühe. „Igitt“, ruft er und dreht sich um. Er sieht, wie sich die Hinterbeine der Heuschrecke spannen und sie mit einem Satz ans Ufer springt. Sie landet sicher auf einer Butterblume. Dann verschwindet sie im Uferdickicht. Verstohlen sucht Max, der Unglücksrabe, mit seinen Augen das andere Flussufer ab. Er entdeckt die Mädchen auf der Brücke. Als sie erkennen, dass er sie anschaut, gehen sie schnell weiter.

Auch Toby hat seinen Platscher ins Wasser beobachtet. Geschickt kommt er die Böschung heruntergerutscht.

„Deine Mutter hat dir doch verboten, im Fluss zu baden“, lacht er frech.

„Das war ja ein Reinform“, denkt Max und geht mit seinen tiefenden Hosenbeinen und vor Nässe quietschenden Schuhen zu Opas Bank. Da gibt es wenigstens ein leckeres Picknick mit dem mitgebrachten Futter.



**Max hat in seinem Rucksack
drei Becher.**

Er gießt Limo ein.

Toby teilt das Brot.

Opa teilt die Tomaten.

Jeder hat zwei.

Was für ein tolles Picknick!



Als sie ihr schönes Picknick im Freien beendet haben, sagt Opa nach einer Weile zu den Jungs: „Wir sollten langsam an Aufbruch denken, damit wir den Bus nicht verpassen. Der Weg ist noch weit, so weit wie eine Geschichte vom Hulla Di Bulla lang ist“.

Sicherheitshalber laufen die beiden Jungen schon mal vor. Opa kann ja nachkommen.

Als sie die Hulla Di Bulla-Höhle erreicht haben, sehen sie von weitem, wie die Bustüre geschlossen wird.

„Der Bus fährt ab!“, ruft Max verzweifelt und rennt los. Toby hinterher. Max kümmert sich nicht um seine nassen, platschenden, klatschenden, quatschenden Schuhe. Sie müssen den Bus unbedingt noch kriegen!

Toby ist ihm dicht auf den Fersen. Nur noch ein paar Meter. Max hat den Bus als erster erreicht. Schneller als Toby.

Schnaufend aber froh klopft er an die Bustür. Toby, der schlaue Kerl, stellt sich vor den Bus, damit er nicht ohne sie und ohne Opa losfahren kann. Der Fahrer macht die Tür nicht auf.

Max rennt auf die Fahrerseite des Busses.

„Sie dürfen noch nicht losfahren!“, ruft Max dem Busfahrer zu. „Wir müssen noch auf meinen Opa warten“.

Ohne Max anzuschauen, beugt der Mann sich vor und trinkt aus seiner Mineralwasserflasche.

„Mein Opa kommt noch“, brüllt Max, jetzt so laut, dass es auch ein Busfahrer ohne Ohren verstehen müsste.

Der Mann schaut mit griesgrämiger Miene auf seine Uhr.

„Ich habe noch zwölf Minuten Pause, dann fahre ich los“, sagt er. „Geh hin und mach deinem Opa Beine.“

„Noch zwölf Minuten“, denkt Max erleichtert. Seine Muskeln entspannen sich.

„Opa hat schon Beine. So viele Beine wie Busfahrer Ohren haben, nur schneller!“, sagt er frech.

Das kann er nicht leiden, dass jemand so über seinen Großvater redet. Doch eigentlich müsste Opa nun langsam ankommen. Wo steckt er nur?

„Guck mal, wer da kommt!“, ruft Toby.

Strahlend plaudernd stolziert Opa auf die Bushaltestelle zu, die Mädchen dicht an seiner Seite.

„Die beiden habe ich an der Hulla di Bulla-Höhle gefunden“, sagt er vergnügt. „Ich habe ihnen die berühmte Geschichte vom Hulla Di Bulla erzählt. Darf ich vorstellen?“, fährt er gut gelaunt fort, „das sind Max und Toby! Max ist mein Enkel.“

Max und Toby tun gelangweilt.

„Hallo Sibill“, brummt Max. Er schaut auf seine Füße. Ein leises Lächeln huscht über seine Lippen.

„Hallo Moni!“, sagt Toby.

„Ach ihr kennt euch“, sagt Opa verblüfft. „Das ist ja eine tolle Überraschung“.

„Wie es der Zufall so will“. Max muss jetzt doch lachen.

„Dann können wir ja endlich einsteigen“, meint Toby, „die Bustür ist auf“.



Bild: Bus vor Haltestelle mit fünf Personen. Zum selber malen.



Opa und die Kinder gehen durch den Bus.

Sie gehen bis zur letzten Bank.

Max sitzt neben Sibill.

Der Bus fährt los.

Der Bus bringt sie nach Hause.



„Ich habe dich gesehen, wie du auf die Steine gestiegen bist“, fängt Sibill das Gespräch an. „Ja, ähm...ich habe dich gehört...Obwohl das ja gar nicht sein kann. Aber ich habe genau gehört, wie du ‚Vorsicht!‘ gesagt hast. Die Stimme war in meinem Kopf.“, flüstert Max ihr zu.

„Und? Was sagst du?“. Besorgt schüttelt sie ihr Haar nach vorne über die Augen.

„Das ist sehr praktisch. Wenn ich das auch könnte, bräuchten wir überhaupt nicht zu telefonieren. Kannst du mit allen so sprechen?“

„Bis jetzt klappt es nur mit meiner Mutter. Und nun auch mit dir“, sagt Sibill erleichtert.

Max schaut aus dem Fenster. Er sucht mit seiner Hand die Hand von Sibill, mit der sie sich neben ihm auf dem Sitz abstützt. Angestrengt denkt er den Satz: „Kann das sein, dass wir nun Freunde sind?“. Sie lächelt in dem matten Licht der Dämmerung und kuschelt ihre Schultern verschwiegen an die Rückenlehne.

Dabei erwidert sie den Druck seiner Hand und sagt leise: „Kann schon sein...“.

„Also, äh...hey ihr beiden“, sagt Opa mit verschwörerischer Miene. „Ihr versteht euch ganz gut, was?“. Max und Sibill schauen sich wissend an.

„Du weißt ja gar nicht, wie recht du hast“, sagt Max zu seinem Opa.

Nachwort:

Max liegt in seinem Bett. Was für ein aufregender Tag! Das Schönste von allem ist, dass er jetzt eine Freundin gefunden hat. Und diese Freundin kann seine Gedanken lesen. Und sie kann Stimmen nachmachen. Max freut sich darauf, herauszufinden, was Sibill noch alles kann.

Max muss unter seiner Bettdecke kichern. Er erinnert sich, wie Sibill geguckt hat, als klar wurde, dass sie eine Hexe ist. Vielleicht dachte sie, dass Max vor Angst schreiend wegrennen würde. Aber Max findet es schön, eine Hexe zur Freundin zu haben.

Und wenn es in Wirklichkeit gar keine Hexen gibt? Dann gibt es Sibill auch nicht. Und dann gibt es ihn auch nicht. Alles ist nur erfunden.

Und vielleicht liest gerade jemand in einem Buch die Geschichte von Max und Sibill.

Egal. Max ist froh, dass er diese Geschichte selbst erlebt. Er muss jetzt nur besonders aufpassen und darf keine Dummheiten machen. Es könnte ja sein, dass es Kinder gibt, die immer alles lesen, was er so macht.

Max rennt los



Dieses Vorlesebuch für Eltern und Schulkinder berichtet von den Ferien-erlebnissen einer ganz normalen Familie. Dass auch noch Riesen, Zwerge und ein echtes Wildschwein darin vorkommen, macht das Buch noch fesselnder. Für gute Unterhaltung sorgt zusätzlich der Esel Benjamin. Sind denn die Geschichten wirklich wahr oder nur ausgedacht von unserem Märchenerzähler Thomas Mellenthin?